

Sensory Studies – Geschichte und Zukunft

Robert Jütte im Gespräch mit Ellinor Forster und Regina Thumser-Wöhs

Robert Jütte, von 1990 bis 2020 Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart, hat im Jahr 2000 das Buch *Geschichte der Sinne* veröffentlicht und gilt damit im deutschen Sprachraum als Pionier der historischen Sinnesforschung. Im Rahmen des Workshops „Sinnesräume. Sensory Studies and Spatial Concepts: Schall (aus)messen, Grenzen (er)tasten, Gerüche (ein)ordnen, Zeiten (ab)schmecken ...“ an der Universität Innsbruck, 27./28. Mai 2021,¹ hielt er die Keynote mit dem Titel „Der Krieg und die Sinne. Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg“. Am Rande des Workshops führten Ellinor Forster und Regina Thumser-Wöhs das Gespräch mit Robert Jütte, zu dessen Schwerpunkten neben Medizingeschichte auch Alltags- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit sowie jüdische Geschichte gehören.

Ellinor Forster/Regina Thumser-Wöhs: Seit der Veröffentlichung Ihres Buches Geschichte der Sinne² gelten Sie im deutschen Sprachraum als Pionier der historischen Sinnesforschung. Wie sehen Sie die Forschungslandschaft zu den Sinnen der 1990er- und beginnenden 2000er-Jahre im Rückblick – handelte es sich um ein Randthema, das nur auf wenig Widerhall stieß und bald wieder abebbte, oder wurden Forschungslinien konsequent weiterverfolgt?

Robert Jütte: Auch als „Pionier der historischen Sinnesforschung“ in Deutschland steht man gleichwohl auf den „Schultern von Riesen“, wie es der Soziologe Robert K. Merton in Rückgriff auf ein bereits im Mittelalter kursierendes Gleichnis formuliert hat. Vor mehr als einem halben Jahrhundert forderte Lucien Febvre (1878–1956), ein Mitbegründer der nicht nur für die französische Geschichtswissenschaft so bedeutsam gewordenen *Annales*-Schule, seine Fachkolleginnen

DOI: <https://doi.org/10.25365/oezg-2022-33-1-9>



Robert Jütte, Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Straußweg 17, 70184 Stuttgart, Deutschland; robert.juette@f09.uni-stuttgart.de

Ellinor Forster, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck, Österreich; ellinor.forster@uibk.ac.at

Regina Thumser-Wöhs, Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz, Altenberger Straße 69, 4040 Linz, Österreich; regina.thumser-woehs@jku.at

1 <https://www.jku.at/institut-fuer-neuere-geschichte-und-zeitgeschichte/news-events/detail/news/workshop-einladung/> (20.10.2021).

2 Robert Jütte, *Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace*, München 2000.

und Fachkollegen dazu auf, eine Geschichte der menschlichen Empfindungen zu schreiben. In seinem für die *Encyclopédie française* verfassten Artikel „Geschichte und Psychologie“ werden als Themen unter anderem der Wandel des Zeitsinns (Erfahrung des Wechsels von Tag und Nacht, von Sommer und Winter) und die Veränderung des Bedürfnisses nach Sicherheit genannt. Febvre benennt außerdem die methodischen Schwierigkeiten, vor denen sich Historikerinnen und Historiker, die sich einen solchen diffusen Gegenstand wählen, üblicherweise gestellt sehen: „die Gefahr nämlich, direkten Weges (ohne die Schwierigkeiten auch nur zu ahnen) von unseren Empfindungen und Vorstellungen zu jenen Empfindungen und Vorstellungen gelangen zu wollen, für die – oft über Jahrhunderte hinweg – ähnliche oder sogar dieselben Wörter stehen, die durch ihre scheinbare und trügerische Identität die größten Irrtümer hervorrufen“.³ In einem weiteren, für die Mentalitätsgeschichte bahnbrechenden Aufsatz, der 1941 erschien, erwähnt Lucien Febvre einige Grundprobleme einer Geschichte der Sensibilität (*sensibilité*) oder der Empfindungen (*emotions*).⁴ Als Beispiele führt er die Ambivalenz von Kollektivvorstellungen und das sich wandelnde Verhältnis zwischen Gefühl und Verstand an. Febvres Anregung, das „geistig-seelische Rüstzeug“ (*outillage mentale*), wozu er auch den Sinnesgebrauch rechnete, zu erforschen, hat zweifellos die Entstehung einer Geschichte der Mentalität befördert. Doch resultierte daraus keine systematische „Geschichte und Anthropologie der Sinneswahrnehmung“, wie sie erst einige Jahrzehnte später von dem französischen Sozialhistoriker Alain Corbin zwar nicht vorgelegt, aber immerhin methodisch und inhaltlich skizziert wurde.⁵ Auch das Buch der amerikanischen Autorin Diane Ackerman, das in der deutschen Übersetzung den irreführenden Untertitel „eine Kulturgeschichte“ trägt,⁶ bildet hier keine Ausnahme. Im amerikanischen Original ist nämlich nur von einer „natural history of the senses“, also einer Naturgeschichte der Sinne, die Rede. Somit nehmen die physiologischen Grundlagen unserer Sinneswahrnehmung darin zu Recht einen breiten Raum ein, wenngleich die Verfasserin, die keine Naturwissenschaftlerin ist, sich durchaus bemüht, ihre Belesenheit auf Schritt und Tritt unter Beweis zu stellen und die zahlreichen literarischen, historischen und anthropologischen Bezüge ihres Untersuchungsgegenstandes gleichsam *en passant* einfließen zu lassen.

3 Lucien Febvre, Geschichte und Psychologie (1938), in: ders., Das Gewissen des Historikers, Berlin 1988, 79–90, 85.

4 Lucien Febvre, Sensibilität und Geschichte, in: ders., Das Gewissen des Historikers, 1988, 91–107.

5 Alain Corbin, Zur Geschichte und Anthropologie der Sinneswahrnehmung (1991), in: Christoph Konrad/Martina Kessel (Hg.), Kultur und Geschichte. Neue Einblicke in eine alte Beziehung, Stuttgart 1998, 121–140.

6 Diane Ackerman, Die schöne Macht der Sinne. Eine Kulturgeschichte, München 1993.

Bis Ende der 1990er-Jahre war in der Tat die Geschichte der Sinneswahrnehmungen nur in Teilen geschrieben worden. Dabei überwogen historische Studien über den Seh-, Gehör- und Geruchssinn. Der Tast- und Geschmackssinn hatten dagegen eher selten die Aufmerksamkeit der Historikerinnen und Historiker gefunden. Was jedoch bis zu meinem im Rückblick recht gewagten Versuch einer Synthese gänzlich fehlte, war eine methodisch anspruchsvolle und auf einer Fülle von Quellenzeugnissen basierende *Gesamtdarstellung* für den Zeitraum von der Antike bis in die Gegenwart. Lediglich in der Philosophie-, Kunst- und Medizingeschichte gab es einige Überblicksarbeiten (meist in Form von Lexikonartikeln oder Sammelbänden), die versuchten, das Ensemble der (üblicherweise fünf) Sinne über einen kürzeren oder längeren Zeitraum darzustellen.

Als ich mit den Recherchen zu meinem Buch begann, fand 1997 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn ein großer internationaler Kongress mit dem Titel „Der Sinn der Sinne“ statt. Daran nahmen nicht nur bekannte Künstlerinnen und Künstler, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter der Psychologie, der Kunstgeschichte, der Soziologie, der Philosophie, der Theater-, Musik-, Medien- und Literaturwissenschaften teil.⁷ So sprach zum Beispiel Oskar Negt über „Eigensinn und Enteignung der Sinne“. Thomas Macho und Dietmar Kamper stellten ihren Vortrag unter das sinnstiftende Motto „Entweder der Sinn oder die Sinne“. Zu den bemerkenswerten, wenngleich meines Erachtens vielleicht nicht besonders ‚sinnvollen‘ Vorträgen gehörte der von Hans Moravec, dem Leiter eines Roboter-Laboratoriums an der Carnegie Mellon University in Pittsburgh. Sein Referat trug den bezeichnenden Titel: „The Senses Have no Future“. Über die Geschichte der Sinne kann man das sicherlich nicht sagen, wie die Entwicklung eines rasant wachsenden Forschungsfelds in den letzten zwanzig Jahren zeigt.

Mein Ansatz, nämlich eine Geschichte der sinnlichen Wertordnungen gegenwärtiger und vergangener Kulturen sowie der sich verändernden Hierarchie der Sinnesvorstellungen und der Sinnesgebräuche zu schreiben, erschien mir damals, wie ich es in der Einleitung formulierte, „ein ebenso innovatives wie riskantes Unternehmen“ zu sein. Gleichzeitig gab ich aber auch meiner Überzeugung Ausdruck, dass eine diachrone Darstellung zwar große, wenngleich nicht unüberwindbare Probleme impliziert.

7 Vgl. auch den Tagungsband Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), *Der Sinn der Sinne*, Göttingen 1998.

Forster/Thumser-Wöhs: Wie wurde Ihr Buch von den Fachkolleginnen und Fachkollegen aufgenommen?

Jütte: Während mir aus Fachkreisen in Form von Zuschriften oder vereinzelt auch in Rezensionen Lob und Zuspruch für mein Wagnis zuteilwurde, ließen Forscherinnen und Forscher aus der Kulturphilosophie, Sozialtheorie sowie Sozialpsychologie in Besprechungen kein gutes Haar an meinem Buch. Die gängigsten Vorwürfe lauteten: „längst schon gesagt“, „keine fundierte Beschreibung der Entwicklungsprozesse“, „keine schlüssige Interpretation widersprüchlicher Phänomene“. So kritisierte zum Beispiel der Sozialtheoretiker Thomas Kleinspehn, der unter anderem zu Norbert Elias geforscht hat, mein Buch sei zu theorielastig, zu detailversessen. Noch gravierender fand er allerdings, dass ich zwar die meisten kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Untersuchungen der letzten beiden Jahrzehnte zur Kenntnis genommen, sie aber nicht für eine eigene Theorie verwertet hätte. Da ein kritischer historisch-anthropologischer Ansatz fehle, sei nur eine Addierung von Fakten herausgekommen. Der Kritiker, der vermutlich nie ein Archiv von innen gesehen hat, warf mir vor, dass ich, statt „im normativen Diskurs“ zu verharren, als Medizinhistoriker besser daran getan hätte, Widersprüche, wie sie beispielsweise in den Künsten zum Ausdruck kämen, aufzuspüren. Den Rezensenten in der Wochenzeitung *Die Zeit*, von Haus aus Wissenschaftsjournalist, störte dagegen mehr der Buchtitel: Denn die menschlichen Sinne hätten sich seiner Meinung nach seit Jahrtausenden in ihrer biologischen Form nicht verändert. Also könne das eigentliche Thema meines Werkes nur sein, wie Sinneswahrnehmungen durch verschiedene Kulturen geprägt wurden. Dabei hatte ich diese Unterscheidung in der Einleitung klar hervorgehoben.

Dagegen fand die englische Übersetzung, die 2005 erschien, ein überwiegend positives, teilweise sogar enthusiastisches Echo. So beendete der bekannte amerikanische Historiker Mark M. Smith, der wenig später selbst ein großartiges Buch über die Sinne veröffentlicht hat,⁸ seine ausführliche Rezension in der 2006 gegründeten Fachzeitschrift *The Senses and Society* mit den Worten: „it is a landmark study in the history of the senses and anyone hoping to write a sensory history will read this impressive book with profit“⁹

8 Mark M. Smith, *Sensing the Past. Seeing, Hearing, Smelling, Tasting, and Touching in History*, Berkeley 2007.

9 Mark M. Smith, *A Sense of History. A History of the Senses. From Antiquity to Cyberspace*, by Robert Jütte. Translated by James Lynn, Cambridge: Polity Press, 2005, 395 pages, in: *The Senses and Society* 2/1 (2006), 105–107, DOI: <https://doi.org/10.2752/17458920779997063>.

Forster/Thumser-Wöhs: Seit einigen Jahren sind die Sensory Studies wieder sehr präsent in der Forschung – liegen dem Ihrer Meinung nach neue Herangehensweisen zugrunde oder handelt es sich dabei nur um eine Wiederentdeckung desselben Themas durch eine neue Generation?

Jütte: Die gegenwärtige Konjunktur der Sinnesgeschichte könnte man auch als Symptom einer Krise der sensorischen Ordnung deuten. Wirklich neue Herangehensweisen vermag ich nirgendwo zu entdecken, aber zwei Dinge fallen auf: Zum einen gibt es ein stärkeres Bewusstsein dafür, dass die theoretische Fundierung dieses Forschungsfeldes noch unzureichend und zumeist eher eklektisch ist. Zum anderen wird ein Ansatz stärker verfolgt, den ich bereits in meiner Überblicksdarstellung um die Jahrtausendwende angewandt habe, nämlich ein „multi-sensorial approach“, wie es in der angloamerikanischen Forschungsliteratur vielversprechend heißt, der aber nur selten konsequent umgesetzt wird. Außerdem fällt auf, dass die wesentlichen Anstöße aus den USA, aber vor allem aus Kanada kommen, wo die *Sensory Studies* inzwischen an der Concordia University etabliert sind. Dort besteht seit 2010 ein interdisziplinäres Centre for Sensory Studies, das aus einem Forschungsverbund (CONSERT) an dieser Universität hervorgegangen ist. Der Zusammenschluss von Forscherinnen und Forschern war bereits 1988 von dem Soziologen Anthony Synnott und dem Anthropologen David Howes ins Leben gerufen worden. In diesem Zusammenhang muss man vor allem den unermüdlichen Einsatz der jetzigen Direktorin, der Historikerin Constance Classen, nennen. Sie stieß schon früh zu dem Gründerduo hinzu und war mitverantwortlich für die Einrichtung einer bis heute weltweit einmaligen Webseite (www.sensorystudies.org/). Außerdem trug sie die Hauptlast der Herausgabe eines sechsbändigen Standardwerks.¹⁰

Weiterhin hat zum gegenwärtigen Boom beigetragen, dass es seit 2006 die bereits erwähnte Fachzeitschrift *Senses and Society* gibt. Diese wurde von Michael Bull, dem ersten Herausgeber der *Sound Studies*, und David Howes, dem heutigen stellvertretenden Direktor des Centre for Sensory Studies an der Concordia University, begründet. Das Journal, das dreimal jährlich erscheint, bietet Forscherinnen und Forschern auf diesem Gebiet die Möglichkeit, einschlägige Aufsätze und Buchbesprechungen zu veröffentlichen. Außerdem bringt die Zeitschrift Berichte über Tagungen und Ausstellungen, die die Sinne zum Thema haben. Nicht zuletzt müssen in diesem Zusammenhang die englischen Buchreihen *Sensory Formations* sowie die seit 2015 im selben Verlag (Routledge) erscheinenden *Sensory Studies* erwähnt werden – auch diese Publikationsmöglichkeiten sind Initiativen bzw. Unternehmungen des kanadischen Centre for Sensory Studies. Im deutschsprachigen Raum gibt es keine vergleichbaren Institutionen. Der Versuch, Ende der 1990er-Jahre Mit-

10 Constance Classen u.a. (Hg.), *A Cultural History of the Senses*, Bde. 1–6, London 2014–2015.

tel für eine DFG-Forschergruppe zur Geschichte der Sinne zu lukrieren, ist leider gescheitert.

Wenn es auch keine wirklich neuen Herangehensweisen gibt, so ist zumindest die Begrifflichkeit etwas schärfer geworden, obwohl die beiden Termini ‚history of the senses‘ und ‚sensory history‘ in der angloamerikanischen Literatur weitgehend synonym verwendet werden. Allerdings habe ich den Eindruck, dass letzterer eher von denjenigen benutzt wird, die ihre Studien zur Geschichte der Sinne für innovativ halten. Zudem werden laufend neue Begriffe verwendet, deren Bedeutung sich nicht auf den ersten Blick erschließt. Ich nenne nur einige: ‚sensory meaning‘, ‚sensory interface‘, ‚sensory memory‘, ‚sensory value‘, ‚sensorial landscape‘. Auch der viel zitierte ‚sensory turn‘ gehört in diese Liste der neuen Wortschöpfungen. Wenn es sich wirklich um einen ‚turn‘ handelt, so ist er noch nicht überall in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften angekommen oder zumindest unterschiedlich stark in den Disziplinen vertreten. Vor allem die Kunstgeschichte und die Musikgeschichte sind hier als Vorreiterinnen zu nennen, wovon neue Unterdisziplinen wie *Visual Studies* oder *Sound Studies* zeugen. Den anderen Sinnen, wie zum Beispiel dem Tast- oder Geschmackssinn, fehlt dagegen eine eindeutige Zuordnung zu einer akademischen Disziplin. Doch gibt vielleicht die Verleihung des Medizin-Nobelpreises des Jahres 2021 auch dem Interesse von Historikerinnen und Historikern an der Haptik Aufwind. Zum Tastsinn gehört bekanntlich das Empfinden von Temperatur, Schmerz und Druck. Dank der bahnbrechenden physiologischen Forschungen von David Julius und Ardem Patapoutian wissen wir nun mehr über die molekulare und neuronale Grundlage für die Thermosensibilität und die Mechanosensibilität. Diese Erkenntnisse können dazu beitragen, in Zukunft chronische und akute Schmerzen besser und erfolgreicher zu behandeln. Der *Sensory History* käme nun die Aufgabe zu herauszufinden, wie Menschen in der Vergangenheit mit unangenehmer Schmerz- und Hitzeerfahrung umgingen und welche Rolle zum Beispiel der Placebo- oder Noceboeffekt dabei spielten.

Forster/Thumser-Wöhs: Wie sehen Sie die ‚Abspaltung‘ der Klangforschung/Soundscapes von einer Gesamtsicht auf die Sinne?

Jütte: Ich halte das für einen Holzweg. Einige Forscherinnen und Forscher, die auf diesem Gebiet unterwegs sind, laufen meines Erachtens einem Trend nach und bedienen sich dabei Worthülsen sowie theoretischer Versatzstücke, verlieren aber den eigentlichen Gegenstand aus dem Auge, nämlich wie sich Töne, Laute und Gesprochenes, die vor dem 20. Jahrhundert lediglich in schriftlichen Quellen überliefert sind, nicht nur ideengeschichtlich erforschen lassen. Die sinnliche Erfahrung unserer Vorfahrinnen und Vorfahren muss auch sozial situiert werden.

Begriffe wie ‚soundscape‘ erinnern mich zudem an das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“. Ihre Verwendung täuscht über die fundamentalen Schwächen der sogenannten *Sound Studies* hinweg, nämlich die Historizität der Wahrnehmung adäquat darstellen zu können. Anders ausgedrückt, es reicht nicht aus zu erforschen, was und wie Menschen mit den Ohren wahrgenommen haben, auch die ‚Naturgeschichte‘ des Hörsinns kann nicht ganz ausgeblendet werden. Zur Hörerfahrung in der Vergangenheit gehörte nicht zuletzt, dass man keine adäquaten Hörhilfen bei einem Hörverlust besaß und daher Taubheit ganz anders fürchtete, als das heute angesichts des medizinischen Fortschritts der Fall ist.

Forster/Thumser-Wöhs: Was würden Sie skeptischen Stimmen – etwa aus der Historischen Sozialwissenschaft – entgegenhalten, die in der Erforschung von Sinneswahrnehmungen nur eine Marginalie der Geschichte sehen?

Eine gewisse Skepsis gegenüber neuen Erkenntnissen, die die Sinnesgeschichte bietet, ist in der Tat angebracht, nicht nur vonseiten der Historischen Sozialwissenschaft. Die Historische Anthropologie ist da sicherlich offener, weil sie auch schon früh die Populärkultur in den Blick genommen hat. Die alte Bielefelder Schule hat die Anfänge der Sinnesgeschichte nicht mehr kommentieren können. Hans-Ulrich Wehler hätte für diese neue Forschungsrichtung, die nicht auf den ausgetretenen Pfaden von Max Weber wandelt, wenig, vielleicht sogar gar nichts übriggehabt.

Ich würde solchen und anderen kritischen Stimmen mit dem Hinweis auf die dadurch mögliche Erweiterung unseres historischen Wissens antworten und dabei ein Zitat aus Walter Benjamins *Berliner Kindheit* bringen. Dort beschreibt der Verfasser, wie er sich später im Leben, als er bereits im Exil war, das vergangene 19. Jahrhundert, in dem er geboren worden war, vergegenwärtigte, indem er sich in der Erinnerung eine Muschel ans Ohr legte: „Was höre ich? Ich höre nicht den Lärm von Feldgeschützen oder von Offenbachscher Ballmusik, auch nicht das Heulen der Fabriksirenen oder das Geschrei, das mittags durch die Börsensäle gellt, nicht einmal Pferdetrappeln auf dem Pflaster oder die Marschmusik der Wachtparade. Nein, was ich höre, ist das kurze Rasseln des Anthrazits, der aus dem Blechbehälter in einen Eisenofen niederfällt, es ist der dumpfe Knall, mit dem die Flamme des Gasstrumpfs sich entzündet, und das Klirren der Lampenglocke auf dem Messingreifen, wenn auf der Straße ein Gefährt vorbeikommt. Noch andere Geräusche, wie das Scheppern des Schlüsselkorbs, die beiden Klingeln an der Vorder- und der Hintertreppe; endlich ist auch ein kleiner Kindervers dabei. ‚Ich will dir was erzählen von der Mummerehlen.‘“¹¹ Diese hier von Benjamin beispielhaft genannten Geräusche

¹¹ Walter Benjamin, *Berliner Kindheit um Neunzehnhundert*. Mit einem Nachwort von Theodor W. Adorno, 4. Aufl., Frankfurt am Main 2013, 59.

sind für den Alltag der Menschen in der Industrialisierungs- und Urbanisierungsphase zentraler als die Töne oder die Geräuschkulisse, für die sich die herkömmliche Politik- und Kulturgeschichte – wenn sie es überhaupt für nötig hält – interessiert.

Forster/Thumser-Wöhs: Die Zeitgeschichte wendet sich zunehmend von positivistischen Zugängen ab und lässt – vielleicht auch generationell bedingt – verstärkt kulturwissenschaftliche Fragestellungen zu. Was bedeutet der Zugang über Sinneswahrnehmungen Ihrer Meinung nach für zeithistorische Fragestellungen? Exemplarisch seien die KZ-Forschung oder etwa auch die Balkankriege der 1990er-Jahre angeführt.

Jütte: Hier sehe ich ein großes Potenzial der Sinnesgeschichte. Ich selbst habe beispielsweise zu den Auswirkungen des Ersten und Zweiten Weltkrieges auf die sinnliche Wahrnehmung und die dadurch bedingten langfristigen mentalen Veränderungen geforscht. Allerdings bedarf es schon eines gewissen Gespürs, um entsprechende Zeugnisse zu finden, denn mit den üblichen Findbüchern und Sachregistern von gedruckten Quellen kommt man meist nicht zum Ziel.

Um noch ein weiteres Beispiel zu nennen: 2020 fand eine Online-Tagung zum Thema „Conflict and the Senses in the Global Cold War. From Propaganda to Sensory Warfare“ statt.¹² Veranstalter waren das Berlin Center for Cold War Studies of the Leibniz Institute for Contemporary History (IfZ) in Zusammenarbeit mit der Stiftung Luftbrückendank, der Stiftung Ernst-Reuter-Archiv sowie dem Centre for Contemporary and Digital History (C²DH) der Université du Luxembourg. Ich hatte die Aufgabe, eine Sektion zu leiten und zu kommentieren. Ich war beeindruckt, welche neuen Erkenntnisse sich hier durch einen sinnesgeschichtlichen Ansatz gewinnen lassen. Bislang war die Geschichte des Kalten Krieges eine, die von der politik- und diplomatiegeschichtlichen Richtung in der Geschichtswissenschaft dominiert wurde.

Auch in der Holocaust-Forschung lässt sich ein sinnesgeschichtlicher Ansatz beobachten. Dadurch ergibt sich eine neue und damit den Alltag der Opfer stärker ins Blickfeld rückende Perspektive. Ein nachahmenswertes Projekt aus jüngster Zeit ist 2021 im *Journal of Holocaust Research* unter dem Titel „Sensory Witnessing at Treblinka“ veröffentlicht worden.¹³

12 Vgl. den Tagungsbericht von Bodo Mrozek auf H-Soz-Kult, 25.1.2021, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8861> (20.10.2021).

13 Jacob Flaw, Sensory Witnessing at Treblinka, in: *The Journal of Holocaust Research* 35/1 (2021), 41–65, DOI: 10.1080/25785648.2020.1858583.

Forster/Thumser-Wöhs: Angekommen im „Zeitalter des Virtuellen“, dessen Entwicklung Covid-19-bedingt nochmals beschleunigt wurde, stellt sich die Frage nach der Reduktion, wenn nicht gar dem „Verlust“ sinnlicher Wahrnehmungen. Wie kann die Forschung, etwa im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften, gegensteuern?

Jütte: Bereits gegen Ende des 20. Jahrhunderts haben Künstlerinnen und Künstler die neuen Technologien, die unter dem Begriff *Virtual Reality* (VR) zusammengefasst werden, zum Thema ihrer (Körper-)Kunst gemacht. Dadurch ist unser Bewusstsein dafür geschärft worden, dass die sinnliche Wahrnehmung in einer High-Tech-Welt, in der mit Elektronik vollgestopfte Prothesen, Stimulatoren, Sensoren, Brainchips oder VR-Schnittstellen die Körpergrenze immer weiter nach außen verschieben, eine andere Bedeutung und Dimension gewinnt. Sehen, Hören, Schmecken, Riechen, Tasten sind also inzwischen auf dem besten (?) Weg, zu digitalen, computergesteuerten Prozessen zu werden, die mehr und mehr die Sinnesindrücke komplementieren oder gar ersetzen, welche bislang die fünf ‚natürlichen‘ Sinnesorgane lieferten. Dennoch ist bis heute die *Virtual Reality* weit davon entfernt, eine imaginäre Welt zu konstruieren, in der neben Hören, Sehen und Tasten auch die übrigen Sinne voll integriert sind. Wir befinden uns noch weitgehend in der Phase der ‚Dekonstruktion‘ der Sinne, um einen Begriff aus der Literaturtheorie zu gebrauchen. Welche Konsequenzen das für unsere Wahrnehmung und für unser kognitives Denken in Zukunft haben wird, bleibt abzuwarten.

Die gegenwärtige Pandemie hat in der Tat dazu geführt, dass soziale Kontakte, die ja immer auch sinnliche Erfahrungen mit sich bringen, stark eingeschränkt wurden und immer noch werden. Davon ist am meisten der Tastsinn betroffen, denn man soll keine Hände mehr schütteln, keine Begrüßungsküsse mehr austeilen und nach Möglichkeit beim Zusammentreffen von Menschen aus unterschiedlichen Haushalten anderthalb Meter Abstand wahren. Der Sehsinn hat dagegen scheinbar von der gegenwärtigen Krise profitiert, indem Meetings ins Internet verlagert wurden und inzwischen fast jedes Kind weiß, was Zoom oder vergleichbare Software-Programme sind. Doch mittlerweile sehnen sich die meisten Menschen wieder nach normalen zwischenmenschlichen Kontakten, wollen nicht nur Gesichter auf Bildschirmen sehen, menschliche Stimmen und nicht zuletzt musikalische Darbietungen nicht nur aus dem Lautsprecher hören. Das gleiche gilt für virtuelle Weinproben, die Winzer während des Lockdowns angeboten haben, denn sie sind eigentlich ein Etikettenschwindel. Ohne den Einsatz der eigenen Zunge ist bekanntlich kein Geschmackserlebnis möglich. Und auch die Duftnote eines Weines lässt sich nur mittels unseres Geruchsorgans ermitteln. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an den Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger, der bereits zu Beginn des neuen Jahrtausends in einem *Spiegel*-Essay all denjenigen Mut machte, die angesichts biotechnologischer Zukunftsphantasien über Sinnesersatz und Sinneserweiterungen eher

Alpträume bekommen: „Auf die Trägheit des Körpers ist Verlaß. Das Zahnweh ist nicht virtuell. Wer hungert, wird von Simulationen nicht satt. Der eigene Tod ist kein Medienereignis. Doch, doch, es gibt ein Leben diesseits der digitalen Welt: das einzige, das wir haben.“¹⁴

Der Sinnesgeschichte fällt daher in Zeiten wie diesen die Aufgabe zu, nicht den angeblichen Verlust von sinnlicher Erfahrung in der Gegenwartsgesellschaft zu beklagen, sondern durch ihre Interdisziplinarität, die sich in diesem Fall als großer Vorteil erweist, darauf hinzuweisen, dass sich menschliche Psyche, Struktur und Geschichte nur als reziprok voneinander abhängende Faktoren erforschen lassen. *Sensory History* ist also von ihrem Ansatz her eine Art „Menschenwissenschaft“, um einen Begriff von Norbert Elias zu verwenden.

Forster/Thumser-Wöhs: Was möchten Sie den Sensory Studies für die Zukunft mitgeben?

Jütte: ‚Intersensoriality‘ ist inzwischen als Forderung in aller Munde. Aber wirklich innovative historische Forschung, die das Zusammenspiel der einzelnen Sinne in der menschlichen Wahrnehmung erforscht und dabei die Historizität solcher Erfahrung nicht aus den Augen verliert, ist nach meinem Eindruck immer noch ein Stiefkind in den *Sensory Studies*. Auch bedarf es vermehrt interkultureller oder transnationaler Studien zu einzelnen Sinneswahrnehmungen. Als einen interessanten Weg in diese Richtung sehe ich zum Beispiel das von Mediävistinnen und Mediävisten initiierte Projekt „Sensorario“ an der National University of Mar del Plata: ein breit angelegtes Begriffswörterbuch, das neben Quellenbegriffen auch in der Sinnesgeschichte verwendete Fachtermini enthält.¹⁵

Skeptisch sehe ich dagegen den Hype in der Museumslandschaft, sinnliche Erfahrung in vergangenen Zeiten spür-, hör- und erlebbar zu machen. Das ist zwar gut gemeint, bringt auch Sponsorengelder, tut aber der Sinnesgeschichte einen Bärendienst, denn zu deren Grundverständnis gehört es nun einmal, die Historizität sinnlicher Wahrnehmung zu betonen.

14 Hans Magnus Enzensberger, Das digitale Evangelium, in: Der Spiegel, 10.1.2000, 92–101, 101.

15 <https://giemmaridelplata.org/en/historia-de-los-sentidos-proyectos-del-giem/sensorario/> (21.10.2021).